

Pola Kayser

TOD

in Ulrichshusen



HINSTORFF

Er hat seit Langem wieder von Jo geträumt. Sein früherer Freund lebte noch in dem Traum, aber es stand nicht gut um ihn. Er sah alt aus, blass und ausgemergelt. Niemand hatte sich um ihn gekümmert. Seit vielen Jahren. Thomas Aden fühlte sich schuldig und erleichtert zugleich, als er am späten Vormittag erwachte. Schuldig, weil er seinen Freund im Stich gelassen hatte, zumindest im Traum, und erleichtert, weil Jo noch lebendig war, eben auch nur im Traum.

Hinter seinen Vorhängen konnte Tom, so wurde er von allen genannt, schon den sattblauen Julihimmel und die grelle Sonne erahnen. Er erhob sich langsam und streifte sein verschwitztes Schlaf-T-Shirt über den Kopf. Während er auf der Bettkante saß und mit seinen Füßen die Lederlatschen in seine Richtung zog, lösten sich die Schuldgefühle auf, genauso wie die Erleichterung.

Joachim Herrmann war tot, seit 18 Jahren schon. Sternhagelvoll in einem alten, löchrigen Boot auf die Außenalster gerudert und ertrunken. Tom hatte gleich ein ungutes Gefühl gehabt, als Jo ohne Begründung und Ankündigung seiner Kanzlei für einige Tage ferngeblieben war. Er hätte niemals einfach so wichtige Mandantentermine platzen lassen. Seine Partner waren zunächst wütend, dann aber ebenfalls besorgt. Fünf Tage später erhielt Tom die niederschmetternde Nachricht. Eine Joggerin hatte Jos Leiche entdeckt, die sich an den Ästen eines bis ins Wasser des Langen Zuges reichenden Baumes verfangen hatte. Kurze Zeit darauf fanden Taucher ein gesunkenes Ruderboot mit Jos Spuren. Niemand vermisste ein Boot. Außerdem

konnte sich niemand erinnern, dass Jo je ein Boot besessen hätte. Wahrscheinlich im Suff irgendwo entwendet, vermuteten die Beamten und schlossen die Ermittlungen bald ab. Im Abschlussbericht der Kripo stand am Ende der Untersuchungen einfach: »Unnatürlicher Tod«.

6 Tom hatte sich damals weder Selbstmord noch Unfall vorstellen können. Als Genussmensch hat Jo zwar gerne Alkohol getrunken, aber nie bis zum Exzess. Außerdem führte er ein ausgefülltes Leben, soweit Tom das beurteilen konnte. Er besaß viele Freunde, hatte ein gutes Verhältnis zu seiner Familie im Speziellen und zu Frauen im Allgemeinen. Mit seinem Alain-Delton-Gesicht konnte er das spielend leicht bewerkstelligen. Geld war auch genug vorhanden. Keine Sorgen weit und breit. Mit 38 Jahren war Jo ein rundum glücklicher Mann gewesen, der bereits viel erlebt hatte und dem sicher noch viel mehr bevorstand. Und was ebenfalls wichtig war: Mit Tom und Peter Breidenfeld verband ihn eine innige Freundschaft, die bis in ihre frühe Jugend zurückreichte. Damals mit 17 haben sie zusammen ihre ersten Frauen erobert, Drogen probiert, die Schule geschwänzt, sind in den Süden getrampt und so weiter. Egal, was passiert war, sie haben zusammengehalten. Tom und Breide waren sich sicher gewesen, dass Jo ihnen von Problemen erzählt hätte, wenn es welche gegeben hätte. Sie haben sich regelmäßig getroffen und über alles geredet. ›Gut, offenbar nicht alles«, dachte Tom. Schließlich hatte Jo laut Kripo-Ermittlungen eine Affäre mit der Ehefrau des damaligen Finanzsenators von Hamburg. Davon wussten weder Tom noch Breide etwas. Der Senator stand zunächst unter Mordverdacht. Motiv: Eifersucht. Das handfeste Alibi entschärfte jedoch schnell die

Anschuldigungen, denn an dem Abend, an dem er Jo betrunken gemacht und ins Boot gesetzt haben soll, hatte der Senator sich mit seiner Assistentin vergnügt. Außerdem fand man keinerlei Spuren, die auf ihn hingedeutet hätten. Kaum entlastet, zögerte der Senator keine Sekunde, sich scheiden zu lassen, um dann ebenso schnell seine Assistentin zu heiraten, mit der er schon seit Jahren ein Verhältnis gehabt haben soll. Der Kriminalkommissar war dann zu seiner ersten Vermutung, also »Unfall oder Selbstmord« zurückgekehrt.

Nachdem die Akte »Joachim Herrmann« geschlossen worden war, haben Tom und Brede so gut es ging versucht, weiterzumachen. Das war ihnen allerdings schwerer gefallen als gedacht. Überall waren sie über Erinnerungen an Jo gestolpert, immer wieder hat Jos Meinung oder wenigstens sein Lachen gefehlt. Es dauerte einige Jahre, bis er verblasst war, auch in ihren Träumen. In den letzten Jahren hat Tom fast gar nicht mehr von Jo geträumt. Warum gerade letzte Nacht?

Tom stützte sich mit seinen Armen vom Bett ab und stand langsam auf. Er fühlte sich wie gerädert. Der Schlaf hatte ihn spät erlöst, vielleicht erst als es dämmerte. Zum Schlafen war er viel zu unruhig gewesen, sogar verängstigt, auch wenn er sich das nicht eingestehen wollte. Vor dem Schloss hat jemand gestanden und zu ihm hochgeblickt, als er wie jeden Abend am Fenster seines Salons in der zweiten Etage stand, die reine Landluft einatmete und den Geräuschen der beginnenden Nacht lauschte. Aber das allein wäre vielleicht gar nicht so schlimm gewesen. Was ihm Angst machte, war diese Geste: Die Person zog die waagrecht gehaltene Hand wie ein Messer am Hals vorbei. Als Tom an das hohe Fenster getreten war, sah er noch

niemanden. Am Gebäude gab es zwei Scheinwerfer, die automatisch leuchteten, sobald es dunkel wurde. Erst nach einer Weile kam die schwarze Gestalt hinter der alten Eiche hervor und bewegte sich langsam auf das Schloss zu, wie ferngesteuert. Tom musste an den Film »Die Nacht der lebenden Toten« von Romero denken, den er mit zwölf Jahren zum ersten Mal gesehen hat. Noch auf dem Rasen war die Gestalt stehengeblieben und hatte nach oben geschaut, zu Tom. So zumindest war es ihm vorgekommen. Er hatte weder ein Gesicht, geschweige denn Augen erkennen können. Die Person war vollkommen in schwarz gekleidet, und über den Kopf war eine Kapuze gezogen. Auch in der Kapuze war nur Schwarz zu sehen, als würde man in ein Loch blicken. So viel stand fest: Ein Spaziergänger, der den warmen Sommerabend genießen wollte, war das nicht.

8

Wer hatte sich um 23 Uhr hierher in diese Einöde verirrt? Das Schloss Ulrichshusen lag von den nächsten Ortschaften ein Stück entfernt. Die Leute, die in den Häusern an der am Schloss entlangführenden Seestraße lebten, kannte Tom. Gäbe es etwas zu besprechen, würden sie das am Tag erledigen. Außerdem hatte dieser seltsame Auftritt etwas Bedrohliches. Es gab jedoch kein Zerwürfnis mit auch nur einem seiner Nachbarn. Allesamt waren liebenswürdige und offenherzige Leute. Dem Klischee vom maulfaulen und eigenbrötlerischen Mecklenburger wurde hier niemand gerecht. Alle freuten sich, dass ins Schloss endlich wieder Leben einzog. Nicht zuletzt wegen des touristischen Reizes, der den bereits ansässigen Ferienunterkünften nützen würde. Kurz und gut: Nächtliche Besuche mit Drohgebärden passten hier zu niemandem. Wer also dann?

Es gab noch die guten Seelen des Schlosses: Carmen Olschewski und Katja Naumann, für Freunde Kat. Die erste war

Köchin und Haushälterin, die zweite Gärtnerin und Hausmeisterin, jeweils in Personalunion. Letztere hatte Tom bei der Vorstellung für einen Mann gehalten. Der optische Eindruck war bereits durch einen akustischen am Telefon vorbereitet worden, als Kat sich mit tiefer Stimme als »jemand, der zupacken kann«, angepriesen hatte. Genau das, was Tom hier brauchte. Dann stellte sich der Gärtner als Katja vor. Die Frauen waren ein Paar und aus Rostock in das neben dem Schloss liegende Verwalterhaus gezogen. Anpacken konnten sie wirklich. Aber auch sie kamen nicht infrage, sich ver mummt vor das Schloss zu stellen, um ihm Angst zu machen.

9 _____

Tom streckte sich, schlurfte zu den Fenstern und öffnete eins. Dicke Sommerluft drückte sich ins Zimmer und nahm ihm für einen Moment fast den Atem. Wie gut doch die dicken Schlossmauern vor der Hitze schützten. Wärme und Licht verbesserten schlagartig seine Stimmung. Irgendwo auf seiner Etage wurde gebohrt und gehämmert. Der Innenausbau lief auf Hochtouren. Eigentlich wollte Tom bereits seit Beginn des Sommers vermieten, doch die beauftragte Baufirma hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht: Nachdem sie ihre Termine nicht eingehalten hatte, musste sie auch noch Konkurs anmelden, mit seiner Vorauszahlung von 200.000 Euro in der Konkursmasse. In der Hoffnung, mit der neuen Firma einen besseren Griff getan zu haben, ertrug er nun den gesamten Sommer lang noch Baulärm und konnte erst ab Herbst vermieten.

Das Wichtigste aber schien gesichert: sein 55. Geburtstag. Am 21. August sollten die Gästezimmer unter dem Dach fertig sein. Damit könnten seine Freunde und Familie nicht nur in der Woche um seinen Geburtstag, sondern zu jeder Zeit bei ihm komfortabel übernachten. Urlaubern sollten künftig die Räume

in der ersten Etage und weitere im Dachgeschoss zur Verfügung stehen. *Chambre d'hôtes* schwebte ihm vor. Täglich Frühstück, abends Menü – die meisten Zutaten gab der Schlossgarten her. So konnte er es aus seinen zahlreichen Frankreichreisen.

Wieder kehrten seine Gedanken zu dem unheimlichen Besucher vom Vorabend zurück. Dabei fiel Tom plötzlich jemand ein, der ihn tatsächlich schon bedroht hatte: Harald Großmann, der insolvente Bauunternehmer. Tom hatte das Gericht eingeschaltet, um sich seine 200 000 Euro zurückzuholen. Es sah gut für ihn aus, und schlecht für Großmann. Der hatte ihm gedroht: Tom solle sich gut überlegen, ob er die Pfändung wirklich einleiten wolle. Ob also Großmann ...? Gott, das war alles zu viel für diesen Sommermorgen.

10

Tom duschte, zog sich ein dünnes Oberhemd und Shorts über, strich seine graubraunen dicken Haare zurück und ging über die geschwungene Treppe den kühlen Hausflur hinunter. In der Empfangshalle angekommen, blickte er sofort zum Hundekissen unter der Treppe. Was er sah, überraschte ihn kaum, beunruhigte ihn aber noch mehr. Es war unbenutzt. Er rief nach Dark, seiner Deutschen Dogge. Doch weder sein Hund ließ sich blicken, noch war irgendetwas, das auf seine Anwesenheit hindeuten würde, zu hören. Er hatte das Kissen gestern Abend, bevor er mit seinem Hund hinausgegangen war, ausgeschüttelt. Und so glatt, wie er es hingelegt hatte, war es jetzt noch immer. Auch die Schale mit Trockenfutter war noch unangetastet. Dark ging gerne einmal seiner Wege am See und im Park und dehnte seine Streifzüge dabei durchaus auch weiter aus. Aber länger als zwei oder drei Stunden war der Hund bislang noch nie fortgeblieben.

Deswegen hatte sich Tom auch gestern Abend keine Gedanken gemacht, als sein Hund plötzlich mit flutternden Ohren davongeprescht war. Irgendwo weit hinten zwischen den dicht stehenden Bäumen hatte es geknackt. Tom war dann alleine weiter am See entlanggeschlendert. Der fast volle Mond in dieser sterrenklaren Nacht hatte so hell geleuchtet, dass die Bäume Schatten warfen. Nach circa einer Viertelstunde pff er noch einmal. Keine Reaktion. Er blieb still stehen, um so besser hören und sehen zu können. Doch es gab nichts, das auf seinen Hund hindeuten würde. Dark blieb verschwunden. Kein Bellen, nichts. Stattdessen ohrenbetäubendes Froschquaken und Grillenzirpen. Der Lärm der Einsamkeit. Tom genoss noch einige Minuten lang den Anblick der majestätischen Bäume und ihrer kalten Schatten im Mondlicht und murmelte dann: »Weiß der Teufel, wo du steckst!« Auf dem Rückweg drehte er sich immer wieder um. Anfangs nur nach seinem Hund. Irgendwann hatte sich neben der Sorge um Dark noch ein anderes Gefühl in ihm ausgebreitet. Das Gefühl, hier nicht allein zu sein, beobachtet zu werden. Angst. Ganz automatisch begann er, schneller zu gehen.

Das flaue Gefühl im Magen bewog Tom, erst zu frühstücken und dann Dark suchen zu gehen. Er ging in sein Esszimmer, von dem aus er über den See schauen konnte. Es grenzte an den großen Festsaal im Erdgeschoss. Für seine Gäste ließ er den Treppenturm auf der Südseite des Schlosses herrichten, der oben einen Frühstücksraum beherbergen sollte, von dessen bodentiefen Glasfenstern die Gäste über die sanften Hügel im Süden blicken konnten. Brötchen, Schinken, Käse, Marmelade und Joghurt standen wie immer auf der barocken Nuss-

baum-Anrichte bereit, daneben frische Blumen aus dem von Kat bereits im Frühjahr angelegten Garten sowie Nordkurier und ZEIT. Das Acht-Minuten-Ei wartete unter einer von Carmen eigens dafür gestrickten Pudelmütze, der Kaffee verströmte seinen würzigen Duft. Tom konnte es kaum erwarten, an dem kleinen runden Kaffeehaustisch in der Fensternische Platz zu nehmen. Er beschmierte die erste Brötchenhälfte mit Butter, streute Salz darauf und guillotinierte sein Ei mit dem Messer. Dann goss er warme Milch in seinen Kaffee und nahm einen großen Schluck. Nicht mal der Milchkaffee schmeckte ihm heute besonders. Seine Gedanken schafften es nicht, sich aus dem Strudel zu befreien, in dem Dark, diese mysteriöse Gestalt und der Traum von Jo zusammenflossen. Wäre er wie immer sofort und ohne Sorge eingeschlafen, hätte er vermutlich gar nicht von Jo geträumt. Er würde sich jetzt erfrischt und gestärkt fühlen. Nach diesem kurzen, flachen Schlaf dagegen fühlte er sich hundeehend und war pessimistisch. Nicht einmal die Sonne konnte dagegen ankommen. Die Zeitungen rührte er nicht an.

Nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken hatte, stand er vom Tisch auf, holte sich seine Sonnenbrille und ging hinaus. Die Arbeiter saßen im Schatten und aßen bereits ihr frühes Mittag. Sie nickten Tom zu. Er ging zunächst über die Pflastersteine zur majestätischen Eiche auf dem Vorplatz, hinter der die Gestalt gestern Nacht hervorgetreten war. Kat mähte weiter hinten im Park den Rasen. Dann ging er den steilen Abhang des Burgwalls hinunter, der das Schloss im Süden und Westen flankierte. Das Wasser im angrenzenden Graben war spiegelglatt. Dahinter lag der weitläufige Park mit seinen Baumriesen, die in Grüppchen aus drei oder vier Bäumen zusammenstanden. Bevor er die Böschung wieder hochstieg, blieb er noch kurz ste-

hen, um den Anblick seines Renaissance-Schlusses zu genießen. Als er es gekauft hatte, war es eine Ruine gewesen, bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Jetzt stand es wieder da, so prächtig und schön wie es im 16. Jahrhundert ausgesehen haben musste, mit seinem sichtbaren Mauerwerk, den Ziergiebeln und dem majestätischen Wendelstein. Der trutzige Renaissancebau war nicht ausladend und verspielt wie andere Schlösser. Mit seiner schnörkellosen, kompakten Gestalt und der Backsteinfassade sah er eher wie ein riesengroßes Haus aus, das je nach Licht und Stimmung des Betrachters imposant oder bedrohlich wirkte.

Die Entscheidung, die Schlossruine Ulrichshusen zu kaufen, war Tom nicht leichtgefallen. Es hatte eigentlich nicht sein von Freiheit und Leichtigkeit dominiertes Lebenskonzept gepasst. In die an der Hamburger Elbchaussee gelegene Villa seiner Eltern war nach deren Tod sein Bruder Frank gezogen. Tom hatte sich darauf eine Wohnung im östlichen Blankenese gekauft, ebenfalls am Elbhang. Um eine Wohnung musste man sich auf Reisen weniger sorgen als um ein Haus. Und er war viel gereist. Gleich nachdem er sein Studium beendet hatte, stieg er in die Reederei seiner Eltern ein, die sein Bruder bereits leitete. Er zeigte dabei ein großes Talent, Aufgaben an die richtigen Leute zu delegieren. Die Firma entwickelte sich weiterhin gut, und Tom hatte genug Zeit und Geld, um sich die Welt anzusehen. Meistens vom Segelboot aus.

Als er dann zum ersten Mal dieses Schloss gesehen hatte, war es um ihn geschehen. Ulrichshusen war der erste Ort gewesen, an dem er Lust verspürt hatte, Wurzeln zu schlagen. Ab diesem Zeitpunkt bedeutete ihm selbst das Segeln nichts mehr.

Seine Jacht dümpelte ungenutzt im Rostocker Stadthafen vor sich hin. Und Freiheit verband er auch nicht mehr nur mit der Möglichkeit, sich jederzeit auf und davon machen zu können.

Unbewusst war er wieder auf das Schloss zugegangen, vielleicht, weil er das Gefühl nicht mehr ertragen konnte, es würde auf ihn niederblicken. Bei der großen Eiche bückte er sich, um das Gras nach Hinweisen abzusuchen. Doch hier deutete nichts auf den nächtlichen Besucher hin. Er erhob sich aus der Hocke und ging nach links um das Schloss herum und dann die Böschung herunter zum Seeufer. Der kleine Strand lag verträumt da. Das Wasser bewegte sich kaum, selbst die Ruderboote in ihren kleinen Buchten schaukelten nicht. Er blieb im um diese Zeit kurzen Schatten einer Kastanie stehen und ging dann weiter nach links am See entlang, die gleiche Strecke wie gestern Abend mit Dark.

In der Mittagshitze lief ihm der Schweiß an Kopf und Körper in Rinnsalen herunter. In regelmäßigen Abständen führte er sein Taschentuch an die Stirn und den Nacken und tupfte seine Haut trocken. Sein Hemd klebte, obwohl er es immer wieder anhob. Auf sein laufendes Rufen und Pfeifen nach Dark kam keine Reaktion. Unter einer Kastanie blieb er wieder kurz stehen und blickte zurück zum Schloss. Es wirkte in der flirrenden Luft wie eine Fata Morgana. Je weiter er in den schattigen Park ging, desto mehr kühlte der Schweiß ab. Für eine kurze Zeit empfand er es als angenehm, aber dann begann er zu frösteln. Der Gedanke, seinen treuen Hund niemals wiederzusehen, verstärkte dieses Gefühl.

Auch auf seinen erneuten Pfiff kam keine Reaktion. In den Baumwipfeln zwitscherten und sangen unzählige Vögel. Dieses

perfekte Wetter mit dem perfekten Sonnenschein sowie dieses perfekte Schloss mit diesem perfekten Park machten alles nur noch schlimmer. Dark fehlte in diesem Bild, aber nur für Tom. Er suchte hinter jedem Busch und schaute so gut es ging durch das dichte Schilf. Vielleicht lag Dark hier irgendwo verletzt. Statt seines Hundes fand er aber nur den Schädel eines Rehs, Ober- und Unterkiefer circa einen Meter voneinander entfernt.

Entmutigt trat Tom langsam den Rückweg an, wobei er sich immer wieder umblickte, in der Hoffnung, Dark irgendwo zu entdecken. In Schlossnähe lief ihm freudig der schwarze Kater Carlos entgegen, der ihm vor einem Monat zugelaufen war. Sein lautes Schnurren beruhigte Tom etwas. Während er den grünen Hügel hinauf zur Seitentür des Gebäudes ging, streifte Carlos erwartungsfroh um seine Beine.

Zum ersten Mal seit Tom hier lebte, fühlte er sich allein. Er musste reden. Und das wollte er in diesem Moment nur mit einem Menschen: Greta Winter. Er schätzte sie nicht nur für ihr Einfühlungsvermögen, sondern auch für ihren famosen Spürsinn. Wenn es etwas herauszufinden galt, fand Greta es heraus. Darauf hatte er sich bisher immer verlassen können. Und jetzt musste er erforschen, wer da gestern Abend vor seinem Schloss gestanden und die flache Hand an der Kehle vorbeigeführt haben könnte. Und irgendwie musste er auch über Jo reden. Und vielleicht über Dark.

Greta war seine erste große Liebe gewesen, und wahrscheinlich seine einzige. Keine andere Frau in seinem Leben hatte ihr je das Wasser reichen können. Dennoch hatten Greta und Tom niemals mehr als Affären und kurze Beziehungen gehabt. Nicht, dass sie nicht mehr versucht hätten. Gleich als sie sich kennenlernten – Greta machte gerade ihr Abitur und war 17 Jahre alt, Tom studierte bereits, war 22 und hatte einen zweijährigen Sohn –, wollten sie aufs Ganze gehen, mussten aber bald feststellen, dafür nicht geschaffen zu sein. Das große Ganze war ihrer Meinung nach eher dazu geeignet, Leidenschaft und Liebe unter sich zu begraben, als beides am Leben zu halten. Zumindest hatten sie es so nach dem ersten Jahr ihrer Beziehung empfunden und beschlossen, sich lieber aus der Entfernung zu begehren. Dabei verloren sie sich niemals aus den Augen, fühlten sich sogar mit den Jahren immer enger verbunden. Sie bewegten sich wie zwei Schienenstränge, die mal zusammen- und dann auch wieder auseinanderlaufen. Er hatte das eine oder andere Mal sogar Frauen verlassen, weil Greta und er sich wieder so nahegekommen waren, dass er niemanden sonst ertragen konnte. Sie hatte noch nie versucht, ihn zu verbiegen. Sie hatte Klasse, war zeitlos schön mit ihren feinen Gesichtszügen, ihrer schlanken Gestalt und ihren lockigen blonden Haaren, die sie zu seinem Leidwesen zu oft glättete. Sie war sein bester Freund und zugleich der Mensch, den er am stärksten begehrte. Er war sich sicher, dass solche dauerhaft starken Gefühle und so eine Beziehung niemals möglich gewesen wären, wenn sie damals geheiratet und Kinder bekommen hätten. Seit Längerem waren sie wieder nur gute Freunde.

Als er das Telefon nahm, wurde ihm bewusst, wie lange sie schon nicht mehr miteinander gesprochen hatten. Seit er auf Schloss Ulrichshusen wohnte, war er mit dem Umzug, dem Einrichten, der Beaufsichtigung der Sanierung und einem Berg an organisatorischen Arbeiten vollauf beschäftigt. Es war aber nicht das erste Mal, dass sie mehrere Monate keinen Kontakt miteinander hatten. Dennoch pochte sein Herz schneller, als er die Hamburger Vorwahl und dann die Festnetznummer eingippte, die er noch im Schlaf herbeten konnte. Er ging davon aus, dass sie ihr Handy noch immer nur in Notfällen einschaltete. Da es davon kaum welche gab, war es quasi immer aus.

17 _____

»Tom«, sagte Greta mit ihrer hellen Stimme, »ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Es ist so lange her. Sag du lieber was.«

»Ich hatte so viel um die Ohren bis jetzt, und eigentlich ist es noch immer nicht besser«, erwiderte Tom, um eine gefestigte Stimme bemüht.

»Darum rufst du jetzt an?« Greta lachte, und er konnte sich vorstellen, wie sie mit ihren Händen durch die Haare fuhr.

»Natürlich nicht. Ich wollte mich einfach mal melden, und dir erzählen, wie es mir geht, und natürlich auch hören, wie es dir geht«, erwiderte er. Plötzlich kam ihm der Grund seines Anrufes albern vor. Sein Hund läuft weg, irgendwer verirrt sich zum Schloss, und er ruft sofort seine Freundin an, bei der er sich seit Ewigkeiten nicht gemeldet hat.

»Mir geht's bestens, Tom«, sagte Greta. »Wie immer eigentlich. Ich bin gesund. Ich lebe wie ich will. Mir fehlt es an nichts. Lissys Launen halten sich auch in einem erträglichen Rahmen. Seit sie Squash spielt, ist sie irgendwie ausgeglichener.«

»Sie hätte früher damit anfangen sollen«, erwiderte Tom und ging mit dem Telefon aus seinem Zimmer zur Treppe.

»Ach was, sie ist genau so in Ordnung, wie sie ist. Eine bessere Mitbewohnerin und Freundin kann man sich nicht wünschen. Und nicht zuletzt habe ich dank ihr einen Mann im Haus.«

Tom ging die Treppe hinunter und schwieg, weil er dachte, Greta würde noch etwas hinzufügen.

»Du schweigst«, sagte Greta irritiert. »War das dein Stichwort: ›Mann‹?«

»Was? Wie meinst du das?«, fragte Tom, nun seinerseits auch irritiert.

»Kaum nehme ich das Wort ›Mann‹ in den Mund, schweigst du.«

»Ach so. Nein, um Gottes Willen, nein, ich bin nur gerade die Treppe hinuntergegangen und habe mich auf die Stufen konzentriert.«

»Ach so. Also, dann erzähl du jetzt. Schließlich gibt es in deinem Leben Neues und nicht in meinem.«

Gott sei dank, dachte Tom und erinnerte sich an Momente, in denen Greta ihm offenbart hatte, sich in jemanden verliebt zu haben. Es fühlte sich meist an wie ein Schlag in die Magenhöhle. An so etwas hatte er im Entferntesten nicht gedacht, aber das wäre wirklich die Krönung gewesen nach allem, was passiert war. Den Streit mit Großmann schloss er mit ein.

»Hier ist alles soweit bestens«, begann er, trat währenddessen aus der Seitentür und ging die Böschung hinunter zum kleinen Strand. Dort angekommen setzte er sich in einen der drei Liegestühle. »Meine Zimmer sind fertig, die Möbel stehen und alles ist eingeräumt. Das Leben hier hat begonnen. Ohne Richey hätte aber alles zweifellos viel länger gedauert.« Richard Kohlmann war seit Langem mit Tom befreundet. Sie hatten sich vor vielen Jahren im Blankeneser Segelverein kennenge-

lernt, sich dann aber aus den Augen verloren. Als sie sich ein paar Jahre später trafen, segelten sie wieder zusammen, gingen zusammen aus und wurden enge Freunde. Kohlmann war inzwischen Witwer und suchte nach Ablenkung. Tom konnte mit der Freundschaft die Lücke füllen, die Jo hinterlassen hatte, Kohlmann kam so gerade richtig.

»Ich habe ihn vor circa einer Woche im Theater getroffen. Er sah blendend aus«, erwiderte Greta, und Tom stellte fest, dass es ihn störte, dass Kohlmann blendend ausgesehen hatte. Er klopfte eine Zigarette aus dem Softpack, legte die Packung auf den kleinen Tisch neben seinem Liegestuhl und zog die Zigarette heraus.

»Was habt ihr gesehen?«, fragte er, während er in seiner Hosentasche sein Feuerzeug suchte. Ganz in der Nähe rief ein Kuckuck. Dazu sang eine Amsel.

»Das klingt, als wäre ich mit Richy zusammen dort gewesen. Er war allein, und ich nicht. Wir haben ›Der Sturm‹ gesehen, im Schauspielhaus.«

»Also warst du doch nicht alleine dort?«

»Tom, was soll das jetzt? Warum rufst du wirklich an?«

Jetzt, wo er mit Greta sprach, spürte er, wie einsam er wirklich war hier auf dem Schloss. Mit ihr zu reden, war etwas anderes, als mit Carmen und Kat. Tom unterhielt sich mit ihnen in der Regel über die Arbeit auf dem und am Schloss, über das von ihm bevorzugte Essen, über eine aus seiner Sicht wünschenswerte Haushaltsführung und über den Garten. Aber mit seinen Gedanken war er bisher immer allein geblieben. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass ihm das nicht guttat. Hatte er vielleicht schon begonnen, in seiner Welt zu leben? Vielleicht trieb die Einsamkeit Fantasieblüten? Nein, er würde Greta auf kei-

nen Fall von dieser Gestalt gestern Abend erzählen. Er würde sich ganz sicher lächerlich machen. Und Dark? Ach, vielleicht kam sein Hund ja bald wieder. Das Ende seiner Zigarette glühte lange, als er einen tiefen Zug nahm.

»Richy hatte mir was von Problemen mit diesem Bauunternehmer erzählt. Drückt dir das aufs Gemüt?«

»Ja, schon«, begann er und nahm gleich noch einen Zug. »Wir hatten neulich eine unschöne Auseinandersetzung am Telefon. Er hat mich bedroht.«

»Wie denn?«, fragte Greta, und sie klang, als würde sie sich gerade aufrichten.

»Ach, ich möchte eigentlich nicht darüber reden. Dieser Idiot ist es gar nicht wert, dass man nur ein Wort über ihn verliert.«

»Vergiss es, Tom Aden! Wenn du so etwas sagst, wirst du unbedingt darüber reden. Ich kann deine Sorgen durch das Telefon hören. Also los, sonst setze ich mich gleich in den Zug.« Ihre Stimme klang jetzt noch forsch. Tom gab nicht zu, wie sehr er sich über ihren Besuch gefreut hätte.

»Er sagte, er könne dafür sorgen, dass mein Leben unbequem würde. Er würde dafür die richtigen Leute kennen.« Die Sonne stand jetzt direkt über Tom und brannte auf seinem Kopf. Er drückte seine Zigarette aus und ging zurück ins Schloss.

»Warum ist er denn so wütend?«, fragte Greta nüchtern.

»Ich hatte ihm 200 000 Euro im Voraus gezahlt für den Innenausbau. Ausgebaut hat er hier allerdings gar nichts. Einmal hatte ein recht frustriert wirkender Arbeiter hier reingeschaut, sich alles angesehen und gesagt, dass es in einer Woche losgehen würde. Es ging aber gar nichts los, nur die Pleite von Großmann Bau. Ich habe dann meinen Anwalt in die Spur geschickt und bin gegen die Firma vor Gericht gezogen. Die Verhand-

lung brachte mir einen Titel, der in sein privates Grundbuch eingetragen wurde, weil er die Schuldsomme, die er selbst zuvor über seinen Anwalt anerkannt hatte, nicht zahlen konnte. Er hatte in der Zwischenzeit eine neue Firma gegründet. So läuft das eben. Wieder eine Baufirma, und mit dieser wollte er die geschuldete Geldsumme hier im Innenausbau abarbeiten. Da sich aber wieder nichts getan hat, wenn man von den großen Versprechungen absieht, habe ich ihm neulich gedroht, die Pfändung einzuleiten.« Er musste kurz Luft holen, denn er hatte so schnell und ohne Pause geredet, dass er außer Atem war. Außerdem war sein Mund ganz trocken.

21 _____

»Und was heißt das für ihn?«, fragte Greta wie eine Journalistin, die emotionslos Fakten sammelt. Tom öffnete seine kleine Mineralwasserflasche und nahm einen großen Schluck.

»Das heißt: Seine Villa samt Grundstück im vornehmen Rostocker Bahnhofsviertel gehört ihm dann nicht mehr. Denn er scheint wirklich ziemlich pleite zu sein.«

»Und du hast dann dein Geld zurück«, schlussfolgerte Greta.

»Leider nicht. Vor mir stehen noch Banken und andere Gläubiger im Grundbuch. Und wenn die ausbezahlt sind, bleiben für mich vielleicht zehn Euro.«

»Gott, wie frustrierend«, erwiderte Greta.

»Ja schon, aber ich hätte mich nicht zur Vorkasse überreden lassen sollen.«

»Und wie seid ihr dann verblieben? Hast du dir noch Bedenkzeit ausgebeten?«, fragte Greta.

»Nein, da gibt's nichts zu bedenken. Ich habe ihm klargemacht, dass er bald mit der Pfändung rechnen kann. Wer bin ich denn, dass ich mich bedrohen lasse?«

»Dich lässt das vollkommen kalt?«, fragte Greta.

»Ja.«

»Darum hast du mich auch angerufen?«

»Ich wollte mal wieder deine Stimme hören«, sagte Tom.

Greta wollte Tom noch die Chance geben, etwas hinzuzufügen, aber es kam nichts weiter. »Pass auf dich auf«, sagte sie.

»Etwas Seltsames ist noch passiert«, sagte Tom dann doch noch, wenn auch sehr leise.

»Was?«

»Ich habe von Jo geträumt«, erzählte er.

Sie schweig für einen Moment und flüsterte dann: »Jo?«

Sie wusste, wie sehr Tom unter Jos Tod gelitten hatte. Es war nicht nur der Verlust, sondern auch die Todesumstände, die noch Jahre später in seinem Kopf herumspukten. Auch für Greta war Jos Tod unbegreiflich gewesen. Ein Jahr zuvor war Joachim, ihr erster Mann gestorben. Das gemeinsame Trauern half ihr und Tom ein wenig. Tom erzählte, was sich in dem Traum ereignet hatte.

»Fühlst du dich denn irgendwie schuldig?«, fragte Greta.

»Nein, eigentlich nicht. Ich war bis zum Ende für ihn da. Und er war ja auch keineswegs einsam.«

»Vielleicht plagt dich unterschwellig dein Gewissen, dass du nicht versucht hast, herauszufinden, was wirklich passiert ist. Niemand von uns hat schließlich an Unfall und schon gar nicht an Selbstmord geglaubt«, sagte Greta.

»Was hätte ich machen sollen? Ich bin nicht von der Kripo«, erwiderte Tom und klopfte sich eine neue Zigarette aus der Schachtel. Natürlich hatte Greta recht. Er hätte mehr tun können. Er hatte zu schnell aufgegeben.

»Dir wirft auch niemand etwas vor. Aber vielleicht du dir selbst. Das wollte ich dir nur zeigen. Außerdem habe ich mich

damals auch umgehört und meine Polizeikontakte angezapft, aber es gab wirklich keinen Anhaltspunkt für einen Mord. Nachdem sich die Senatorengeschichte in Luft aufgelöst hatte, war da einfach nichts mehr. Mach dir keine Gedanken.«

»Es war schließlich auch nur ein Traum«, sagte Tom und steckte sich die Beruhigung verheißende Zigarette zwischen die Lippen.

»Pass auf dich auf«, sagte Greta erneut und meinte es diesmal ernster. Tom machte keinen guten Eindruck. Vielleicht sollte sie ihn einmal besuchen auf seinem einsamen Schloss. Das sagte sie aber lieber nicht.

»Klar doch«, erwiderte er. »Ich muss jetzt auch raus und mit meiner Gärtnerin sprechen.« Das stimmte keineswegs. Kat wusste, was zu tun war. Eher musste sie ihm etwas erklären, und nicht umgekehrt.

»Und notfalls hast du ja noch Dark«, fügte Greta hinzu.

»Ich muss ...«, sagte Tom und biss sich auf die Lippe. »Bis bald!«

Toms Stimme hallte noch eine Weile nach in Gretas Kopf, während sie in den Himmel starrte. Sie hatte sich nach dem Frühstück auf den schattigen Balkon gesetzt, um zu lesen. Dabei hatte sie die Zeit vergessen. Ihre Freundin und Mitbewohnerin rumorte in der Wohnung herum. Der Parkettboden knarrte ab und an. »Wahrscheinlich räumt sie auf«, dachte Greta. Das machte sie ständig. Gut für Greta: Sie hasste Hausarbeiten. In der Hoffnung, Lissy hätte auch nebenbei gleich ein Mittagessen zubereitet, stand Greta langsam auf, streckte sich, warf einen Blick auf die ruhige Heinrich-Barth-Straße und ging hinein.

24

Enttäuscht stellte sie fest, dass nichts dergleichen passiert war. Ihre Zeitungen lagen noch immer auf dem flachen Tisch im gemeinsamen Wohnzimmer der beiden verstreut. Die Blumen hatten noch immer kein frisches Wasser, und es roch auch nicht nach warmem Essen. Stattdessen lag Lissys Sporttasche prall gefüllt auf dem Flur. Als Greta so dastand und die Tasche gedankenversunken betrachtete, drängelte sich Lissy an ihr vorbei, als wäre sie ein Stuhl, den versehentlich jemand im Wege hat stehen lassen. Sie war hektisch, hatte rote Flecken im Gesicht, und erst jetzt fiel Greta auf, dass ihre Freundin noch kein Wort mit ihr geredet hatte, seit sie von ihrem Spaziergang heute Morgen zurückgekommen war.

»Wo willst du denn hin?«, fragte sie Lissy.

»Squash«, erwiderte die Gefragte und rannte weiter durch die Wohnung, als dürfte sie keine Sekunde verlieren. Mit ihrer kräftigen Statur bei geringer Größe wirkte sie wie ein Gummiball, der, einmal angestoßen, nicht mehr zur Ruhe kam. Zwischendurch strich sie sich immer wieder ihren zur Seite geleg-

ten Pony aus dem Gesicht. Seit sie sich kannten, trug Lissy ihre dicken Haare kurz, und trotz ihrer 50 Jahre war deren Schwarz nur von wenigen Silberfäden durchwirkt.

»War dein Spaziergang schön heute Morgen?«, fragte Greta, die im Gegensatz zu ihrer Freundin Lust zum Reden hatte.

»Nein«, war die Antwort.

»Das ist ja schade«, redete Greta beharrlich weiter. »Warum denn nicht? Das Wetter ist toll. Was konnte denn da noch schiefgehen?«

»Eine Menge, meine Liebe«, sagte Lissy und blieb noch immer nicht stehen. »Eine Menge«, fügte sie aus der Küche hinzu, in der sie offenbar gerade Wasser in ihre Trinkflasche füllte. Es hörte sich an, als hätte sie das mehr zu sich selbst gesagt. Als sie wieder über den Flur zu ihrer Tasche rannte, stellte sich Greta ihr in den Weg.

»So, und jetzt stehen geblieben und mal Luft geholt!«, befahl Greta. »Und dann beende bitte dieses lächerliche Ich-habe-ein-Geheimnis-Spiel und sag, was passiert ist.«

Lissys Augen verengten sich zu Schlitzern. »Harald ist passiert!«, sagte sie. »Kann ich jetzt wieder durch? Ich brauche Bewegung«, fügte sie hinzu und schob sich hastig einen Pfefferminzbonbon in den Mund.

»Das ist keine schlechte Idee. Squash bringt dich auf jeden Fall wieder runter. Aber das hat auch noch eine halbe Stunde Zeit.«

Lissy verdrehte die Augen. »Noch eine halbe Stunde meines Lebens für diesen Idioten. Das ist zu viel. Ich habe noch genug von den ganzen halben Stunden meiner Ehe. Kein Geld der Welt kann mich dafür entschädigen.« Lissys Brustkorb hob und senkte sich, als wäre sie ein Käfer, der gerade zum Flug ansetzte.

»Naja«, unterbrach Greta den Redeschwall, »was du dir nach der Scheidung erkämpft hast, genügt allerdings, um viele angenehme halbe Stunden zu verbringen. Was hat er denn getan, dass du so aufgebracht bist?« Jetzt beruhigte sich Lissys Atem und sie ließ sich von Greta in den Küche führen, wo sie sich an den großen Eichenholztisch setzten.

Lissy stopfte sich noch einen Pfefferminzbonbon in den Mund. Auch, wenn sie sonst keine Laster hatte, das Lutschen von Pfefferminzbonbons hatte sich längst zu einer Art Sucht entwickelt. Sie war quasi eine Kettenpfefferminzbonbonlutscherin.

»Was er getan hat? Er war scheißnett, dieses Arschloch. Hat mich gefragt, wie es mir geht. Er hat mir einen Kuss auf die Wange gegeben und mich gefragt, wie es mir geht, verdammt noch mal.«

»Das ist alles?«, fragte Greta und lehnte sich zurück.

»Der Kerl hat mir das Herz gebrochen«, begann Lissy mit zitternden Beinen.

»Das ist zehn Jahre her«, unterbrach Greta, die diese Geschichte schon mindestens einmal zu oft gehört hatte.

»Ist es deswegen weniger schlimm, wegen einer Tussi sitzen gelassen worden zu sein, deren einziger Vorteil darin lag, dass sie 15 Jahre jünger war als ich?« Die roten Flecken kehrten zurück auf ihre Wangen.

»Nein, natürlich nicht. Aber irgendwann muss es doch auch mal gut sein«, erwiderte Greta und richtete sich jetzt wieder auf. Sie musste vorsichtig sein und durfte Lissy jetzt nicht zu sehr verärgern. Schließlich wollte sie auch noch etwas loswerden. Ihr Telefonat mit Tom geisterte noch immer in ihrem Kopf herum. »Außerdem lebst du doch nicht schlecht von den Ein-

nahmen seiner Kanzlei. Das ist damals ziemlich klug von dir gewesen, dich da mit einzukaufen. Und der Ehevertrag war ja auch nicht zu deinem Schaden.«

»Naja«, sagte Lissy, und um ein Haar hätte sie sogar gelächelt, wenn sie nicht so verletzt gewesen wäre, »ich war schließlich auch eine der Besten beim Studium. Und ja, die Kanzlei ist gut gewachsen.«

»Du solltest dich endlich mal wieder auf einen Mann einlassen«, führte Greta fort und wartete, bis ein knatterndes Motorrad vorbeigefahren war. »Zehn Jahre sind viel zu lang, so ohne Emotionen und Körperkontakte.«

Lissys Gesicht verfärbte sich jetzt feuerrot. »Was soll das denn jetzt? Ich rede hier nicht mit dir über Körperkontakte, schon gar nicht über meine.«

»Okay, ich hab verstanden«, erwiderte Greta und legte ihre Hand auf Lissys. So stark Lissy auch immer war oder zumindest tat – wenn es um Harald ging, war sie nicht mehr sie selbst.

»Ich habe übrigens vorhin mit Tom telefoniert«, begann sie, als Lissy ein Glas Wasser geleert, noch einen Pfefferminzbonbon in den Mund gesteckt und sich etwas beruhigt hatte.

»Hat er sich gut eingelebt in seiner Einöde? Ich frage mich ja wirklich, wie ein Party- und Lebemensch auf die Idee kommen kann, allein in ein Schloss mitten im Nirgendwo zu ziehen.«

»Ich weiß es nicht, ehrlich gesagt«, erwiderte Greta zögernd. Lissy schien froh über den Themenwechsel. Ihre Haltung entspannte sich genauso wie ihre Gesichtszüge. Von draußen drang das eilige Klacken von Hackenschuhen zu ihnen. Sie hatten die Terrassentür weit geöffnet, um die etwas frischere Luft der Schattenseite hineinzulassen.

»Aber ihr habt doch telefoniert.«

»Ja, schon, aber er war seltsam. Ruft mich an nach langer Zeit und druckst dann herum. Ich habe gleich gespürt, dass da was im Busch ist beim Herrn Aden. Aber er wollte erst mal wieder den Unantastbaren spielen«, berichtete Greta. »Hier ist alles bestens, alles an Ort und Stelle, Richy Kohlmann hat super geholfen und so weiter.«

»Und dann?«, fragte Lissy.

»Dann erzählte er mir von einem Bauunternehmer, mit dem er Ärger hat. Er will ihn verklagen und dieser Mensch hat ihn bedroht.« Greta erzählte ihrer Freundin noch ein paar Details zu diesem Rechtsstreit. Schließlich war Lissy studierte Juristin und konnte den Fall besser einschätzen als Greta.

»Naja, das kommt doch beim Bau am laufenden Band vor. Nimmt er die Drohung denn ernst?«, erwiderte Lissy. »... weil du sagtest, da sei was im Busch.«

»Er tat so, als würde ihn das nicht außerordentlich tangieren. Aber er wirkte betrübt. So habe ich ihn selten erlebt. So vollkommen antriebslos, müde. Fast so wie damals, als die Sache mit Jo war. Ach ja, und das war auch seltsam, er sagte, er hätte von Jo geträumt.«

»Jo ist seit 1996 tot. Was gibt's da jetzt noch zu träumen?«, fragte Lissy und schaute auf die Uhr. Sie hasste mit Gerede vergeudete Zeit.

»Das schien ihn wieder ganz schön mitgenommen zu haben«, erwiderte Greta und blickte dabei in ihr Wasserglas.

»Er hätte nie nach Ulrichshusen ziehen dürfen«, schlussfolgerte Lissy. »Einsamkeit macht verrückt.«

»Davon ist er noch weit entfernt«, sagte Greta und spürte, wie sie rot wurde. »Ich werde heute mal bei Frank Aden vorbeischaun. Den habe ich auch schon lange nicht mehr gesehen.«

»Du kniest dich da schon wieder so emotional rein, als wärst du Toms Ehefrau«, beendete Lissy das Thema und zeigte demonstrativ auf die Uhr.

»Ich habe dir lediglich von Tom erzählt. Schließlich ist er mein bester Freund«, erwiderte Greta.

»... mit der Daueroption, die Freundschaft im Bedarfsfall auszuweiten«, vervollständigte Lissy. »Aber mach, was du willst. Offenbar hast du zu viel Zeit. Ich selbst muss gut haushalten mit meiner und gehe jetzt Squash spielen.«

Ein weiterer OSTSEEKRIMI von Pola Kayser

Der Tod einer Verwandten führt die 50-jährige Hamburgerin Greta Winter und ihre Freundin Lissy ins herbstlich verschlafene Binz auf Rügen. Kaum angekommen, lässt der Schrei einer Rezeptionistin die beiden Frauen aus dem Hotelbett fahren: Aus Eifersucht hatte die Hotelbesitzerin drei Wochen zuvor erst ihren Mann und dann sich selbst vergiftet – und die sichtlich geschockte Empfangsdame will nun den Geist ihrer toten Chefin gesehen haben.



Solchem Aberglauben, der offenbar Tradition auf Rügen hat, können die zwei Großstädterinnen nur ein müdes Lächeln abgewinnen. Als die Rezeptionistin allerdings wenig später tot am Strand gefunden wird, ist Gretas Neugierde geweckt. Mit mürrischer Unterstützung ihrer Freundin beginnt sie, hinter die Kulissen des schönen Seebades zu schauen.

Pola Kayser | Der Mond ist kalt und dunkel
256 Seiten | 12,99 Euro | ISBN 978-3-356-01604-8